

Hermann Röhrs, *Erziehung zum Frieden : ein Beitrag der Friedenspädagogik zur Friedensforschung*. – Stuttgart 1971. – S. 9-26 Die friedenserzieherischen Ideen des Johann Amos Comenius

Radim Palouš, *Ontologie des Friedens bei Comenius*, in: *Comenius und der Frieden* / hrsg. von Gerhard Michel. – Sankt Augustin 1997. – S. 17-31

Erwin Schadel, *Comenius' Pansophie als Konzept eines kreativen Friedens*, in: *Suche nach Frieden : politische Ethik in der Frühen Neuzeit III* / hrsg. von Norbert Brieskorn und Markus Riedenauer. – Stuttgart : Kohlhammer, 2003. – S. 175-213

Johann Amos Comenius – *Vordenker eines kreativen Friedens* / hrsg. von Erwin Schadel. – Frankfurt am Main 2005 (Schriften zur Triadik und Ontodynamik ; 24)

Comenius und der Weltfriede / hrsg. von Werner Korthaase ... – Berlin 2005

Karl Ernst Nipkow, *Der schwere Weg zum Frieden : Geschichte und Theorie der Friedenspädagogik von Erasmus bis zur Gegenwart*. – Gütersloh 2007. – S. 69-102

Johann Amos Comenius : *die umfassende Vision ; Theologie, Politik und Pädagogik für den gottgewollten Weltfrieden*.

6.5 Politikberatung

Behnen, Michael

Der gerechte und der notwendige Krieg : ‚necessitas‘ und ‚utilitas reipublicae‘ in der Kriegstheorie des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit / hrsg. von Johannes Kunisch. – Berlin : Duncker und Humblot, 1986. – S. 43-106

Das 16. Jahrhundert brachte eine Ausweitung der Kriegsgründe: Machiavelli braucht den Krieg zur Erhaltung der virtù (nicht umgekehrt), Suárez muß den Präventivkrieg rechtfertigen (weil er die spanische Eroberung Portugals rechtfertigen muß), die Staatsraisontheoretiker Botero, Lipsius, Danaeus lösen den Krieg von der Frage nach der Gerechtigkeit, überlassen allein dem Herrscher die Entscheidung über Krieg und Frieden, der Föderalismustheoretiker Althusius hat ein ausgefeiltes Programm der Militarisierung der Gesellschaft. Erst Grotius sieht das als einen Weg ins Chaos und versucht diesen Prozeß zu stoppen, indem er eine Bindung ans Recht verlangt. Conring folgt ihm, indem er felicitas civilis societatis einen gleichen Rang neben conservatio gibt.

6.5.1 Machiavelli

Niccolò Machiavelli, 1469-1527, geboren in Florenz als Sohn eines Notars. Sekretär der Ratskörperschaft, die mit der Außen- und Militärpolitik der Republik Florenz befasst war, auch als Diplomat eingesetzt. Organisator der Miliz. 1509 nimmt die Miliz das abtrünnige Pisa ein, 1512 kapituliert sie kampflos vor den Spaniern und den Medici. In der Verbannung auf sein Landgut lange, peinliche Versuche, sich der

erneuerten Herrschaft der Medici als Berater anzudienen. Gestorben zur Zeit der letzten Florentiner Republik, der er als Gefolgsmann der Medici nicht genehm war.

Vergleiche zur Biographie:

Gennaro Sasso, Niccolò Machiavelli : Geschichte seines politischen Denkens. – Stuttgart 1965 (italienisches Original 1965) (bleibt unter den vielen Biographien die wichtigste, weil der Zusammenhang von Machiavellis Denken mit der Situation von Florenz (auch der außenpolitischen) am besten herausgebracht wird).

Vergleiche zur Einführung:

Herbert Butterfield, *The Statecraft of Machiavelli*. – London 1955

Quentin Skinner, *Machiavelli*. – Oxford 1981 (dt. Hamburg 1988)

Herfried Münkler, *Machiavelli : die Begründung des politischen Denkens der Neuzeit aus der Krise der Republik Florenz*. – Frankfurt am Main 1982

Francesco Bausi, *Machiavelli*. – Roma 2005.

Berühmt für das Buch vom Fürsten, berühmt für das Buch über die Kriegskunst, heute eher gelesen für die *Abhandlungen über die erste Dekade des Titus Livius*. Alle seine Schriften sind auch Apologien in eigener Sache, die nie ganz verstecken können, wie gründlich diese Karriere schiefgegangen ist. Die Unterscheidung von Herrschaftstypen war gewiß nicht das selbstgenügsame Ziel des Ratgebers von Fürsten und Republiken, aber er begründete mit seiner Analysemethode die neuzeitliche Politikwissenschaft. Die typische Struktur eines machiavellistischen Entweder-Oder-Ratschlages ist die genaue Analyse der Voraussetzungen einer Politik in bestimmten Gegebenheiten und in bestimmten Willenskonstellationen. Man soll nur tun, was man kann, und lassen, was man nicht wirklich will. Machiavelli hat als erster deutlich begriffen, was es bedeutet, daß Politik auf die Meinung der Vielen angewiesen ist. Eher als Philosoph ist er deshalb Historiker (nicht nur in seiner Geschichte der Stadt Florenz) und denkt von allen Autoren seit Thukydides und bis ins 19. Jahrhundert am stärksten historisch. Freilich ist seine Historie abhängig von den Fiktionen des 1. Jahrhunderts vor Chr. über das frühe Rom und seine Kriegskunst abhängig von den Fiktionen des 4. Jahrhunderts nach Chr. über die Kriegsführung der Römischen Republik. Gewiß kein Philosoph und kaum ein Politischer Theoretiker, aber gerade das sichert ihm bei Philosophen und Politischen Theoretikern eine Besessenheit, mit ihm zu Rande zu kommen.

Lange interessierte sich die Forschung vor allem für die Trennung des Politischen von der konventionellen Moral. Die klassische Darstellung ist Friedrich Meinecke, *Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte*. – Berlin 1924 (ins Englische übersetzt unter dem Titel: Machiavellism). Diese vornehmlich deutsche Literaturgattung, die daran leidet, daß Machiavelli immer wieder mit Moraltheorien verglichen wird, die er nicht erwähnt und kaum gründlich gekannt haben wird, wurde abgefertigt bei Isaiah Berlin, *Die Originalität Machiavellis*, in: *Wider das Geläufige : Aufsätze zur Ideengeschichte*. – Frankfurt am Main : Europäische Verlagsanstalt, 1981

(englisches Original 1953/1972). Später wurde Machiavelli zum klassischen Autor des Republikanismus, der These, daß ein Staat, der bestehen will, ein Volk braucht, das dazu bereit ist. Die klassische Arbeit ist J. G. A. Pocock, *The Machiavellian Moment : Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*. – Princeton 1975. Zur Kritik dieser neuen Orthodoxie vergleiche die unten referierten Arbeiten von Hulliung 1983 (S. 290) und Hörnquist 2004 (S. 291).

Bei Machiavelli die für unser Thema einschlägige Literatur auszuwählen, ist nicht leicht. Immer, wenn er von Verfassungen redet, redet er vom Krieg. Das Interesse an Machiavellis Denken über internationale Beziehungen ist aber merkwürdig spät gekommen. Für die Realisten war Machiavelli immer fraglos einer der ihren, bei Martin Wight ist die realistische Tradition nach Machiavelli benannt. Aber die modernen Realisten suchen Sicherheit, nicht Heroismus. Machiavellis Realismus ist jedenfalls nicht einfach der strukturelle Realismus des anarchischen internationalen Systems, mindestens ebenso wichtig sind die historischen Rhythmen des Aufstieges und Niedergangs der Republik. Er kennt kein abstraktes Staatensystem, sondern ein historisch komplexes Verhältnis von Republik, neuem Großstaat und Großreich. Er kennt recht verschiedenen Republiken: Sparta, das frühe Rom, Venedig, Florenz sind seine Beispiele. Immer wenn er von der römischen Größe spricht, spricht er von der florentinischen Schwäche. Frankreich und die spanischen Staaten kannte er als neue Mächte, denen seit 1494 keine Macht in Italien gewachsen war. Er erhoffte einen neuen Philipp von Makedonien, der eine neue Militärordnung schaffen und Italien einigend unterwerfen sollte. Er kennt als Großreiche nicht nur die orientalische Despotie, sondern auch als das späte Rom, das alle Republiken unterworfen hatte und keine rechte Basis für Republikanismus mehr gelassen hat. Diese Fülle von Staatsbildungen ist von der Forschung nie systematisch dargestellt worden, damit fehlt noch der Kern von Machiavellis Denken.

Texte

Sette libri dell'arte della guerra (1521)

Edizione nazionale della opere di Niccolò Machiavelli. – Roma : Salerno, 2001. – sez. 1, Opere politiche, vol. 3

Deutsche Übersetzung:

Die Kriegskunst in sieben Büchern nebst den kleineren militairischen Schriften / übersetzt von Johann Ziegler. – Karlsruhe : Groos, 1833 (Sämmtliche Werke ; 3)

Neudruck in: Gesammelte Werke in einem Band / hrsg. von Alexander Ulfig. – Frankfurt am Main 2006. – S. 709-856

Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio (1531)

Edizione nazionale della opere di Niccolò Machiavelli. – Roma : Salerno, 2001. – sez. 1, Opere politiche, vol. 2

Deutsche Übersetzung:

Discorsi : über Politik und Staatsführung / übersetzt von Rudolf Zorn. – 3. Aufl. – Stuttgart : Kröner, 2007

Passim, aber vor allem I, 6 und II,4 über die Fähigkeit zur Eroberung als eine Grundbedingung der Anlage und der Verfassung einer Stadt

Harvey C. Mansfield, Jr., Machiavelli's New Modes and Orders : a Study of the Discourses on Livy. – Ithaca 1979 (ein Kommentar aus der Leo Strauss-Schule des genauen Lesens, oft eine Zumutung – wenn er aus Nebensätzen und Kapitelnummerierung geheimen Sinn herauskriegen will –, aber häufig hat er die Themen Machiavellis am deutlichsten herausgebracht, vor allem für Buch II)

Francesco Bausi, I ‚discorsi‘ di Niccolò Machiavelli : genesi e struttura. – Firenze 1985 (ein nüchterner Überblick über die – gelegentlich tatsächlich vorhandene – Struktur der *Discorsi*).

6.5.1.1 Konflikttheorie

Rousseau, Claude

La doctrine de la guerre de Machiavel, in: La guerre et ses theories / par Norberto Bobbio ... – Paris : PUF, 1970 (Annales de philosophie politique ; 9) S. 15-28

Die Staaten müssen immer mit Krieg rechnen, ihre Legitimation ist identisch mit ihrer Macht, angreifen oder verteidigen zu können. Es gibt kein Volk, das nicht die Freiheit liebt und deshalb auf Macht verzichten könnte. Eine Unterscheidung zwischen gerechtem Krieg und ungerechtem Krieg kann es da nicht geben. Nur einen Unterschied zwischen Krieg ums Überleben und politischem Krieg gibt es. Das Völkerrecht ist eine Frage der politischen Situation: Wer ohne arge Mittel siegen kann wird gepriesen. Weil man sich Konflikte nicht aussuchen kann und die Waffen entscheiden, muß es eine Kriegskunst geben, die den Gebrauch der Waffen rationalisiert. Trotz dieser Rolle der Waffen fehlt Machiavelli dennoch völlig „le lyrisme de la violence“.

Philonenko, Alexis

Essais sur la philosophie de la guerre. – Paris : Vrin, 1979 (Problèmes et controverses) S. 13-25 : Machiavel et la signification de la guerre

Machiavelli kennt einen natürlichen Krieg aus Übervölkerung, aber auch einen politischen Krieg der Fürsten, die Ruhm und Herrschaft suchen. Letztlich ist bei Machiavelli die Ursache des Kriegs „Neugier“: Die Menschen haben keine natürliche Neigung zum rechten Maß und sind von Ambitionen und Langeweile getrieben. Die Fürsten und die Großen sind eher Vollstrecker als Begründer dieser menschlichen Neigung zum Krieg.

Seiner *Kriegskunst* hat man taktische Fehler vorgerechnet. Das eigentliche Problem ist aber, daß er zu sehr auf *virtù* setzt, als daß er *fortuna* meistern könnte.

Santi, Victor A.

La ‚gloria‘ nel pensiero di Machiavelli. – Ravenna : Longo, 1979. – 155 S. (L'interprete)

Bespricht „gloria“ in einem Feld mit „fama“ und „laude“. Es gibt Lob ohne Ruhm und Ruhm, der nicht lobenswert ist. „Gloria“ ist nur lobenswerter Ruhm. „Gloria“ ist das letzte Ziel, nur der Freiheit untergeordnet. „Prudenza“, Machiavellis Haupttugend, ist deshalb weder mit Sicherheit noch mit Wohlstand verbunden, sondern mit „gloria“. Santi setzt „gloria“ in Bezug zu „freno“ (Zügel), ein Gegendruck guter Bewaffnung (eine Art Lehrmeister Krieg) und „ambizione“, die zur Natur der Menschen, aber vor allem der Natur der Großen gehört. „Ambizione“ ist bei Machiavelli immer nahe an „corruzione“; aber in gut geordneten Republiken hat jeder Bürger „ambizione“. „Gloria“ wird von Santi gedeutet als Zügel gegen die „ambizione“ der Großen und der Berufssoldaten. „Gloria“ ist eine Art Ersatz für die Mängel des Christentums. Machiavelli ist weder antireligiös noch antimoralisch, sondern hat in der „gloria“ eine Parallelmoral. In Rom waren Religion und Politik vereinbar.

Hulliung, Mark

Citizen Machiavelli. – Princeton, NJ : Princeton Univ. Pr., 1983. – 299 S.

Ein Versuch Machiavelli von seinen liberalen Verehrern zu trennen. Machiavelli gehört nicht in die republikanische Tradition. Trotz gelegentlicher Lobreden auf das Volk und Kritik an den Großen hält sich Machiavelli vor allem an die Großen. Das Volk will nichts als Unterdrückung vermeiden, die virtü, der Willen zur Macht, kommt von den Großen. Machiavelli erhebt den Anspruch, sich an antike Autoren und an das Vorbild Roms zu halten. Tatsächlich raten die antiken Philosophen von einem machiavellistischen Imperialismus ab (und auch Machiavelli weiß, daß erfolgreiche Erobererstaaten nicht länger tüchtige Republiken bleiben) und Machiavellis Geschichte Roms hat nichts mit dem römischen Selbstbild zu tun, das die imperialistischen Antriebe nie selber wahrnehmen wollte. Die ungewöhnlich brutalen Aktionen der Athener gegen Melos bei Thukydides werden die gewöhnlichen Aktionen der Römer bei Machiavelli.

Machiavellis politische Klugheit ist immer Schlauheit, seine Vorstellung von Politik ein Plan, der durch eine geschickte Eröffnung den Sieg bringen soll; Politik als Geben und Nehmen kann Machiavelli nicht denken. Guicciardini kritisierte diese Schlauheitskonzeption der Politik sofort. Der eigentliche Realist ist Guicciardini, der die Machtpolitik akzeptiert, weil es keine andere Wahl gibt. Machiavelli ist dagegen ein ideologischer Verehrer der Macht, des Glanzes, des Ruhmes. Sein vorgegeblicher Meister Polybios beseitigte die Rhetorik aus der Historie. Machiavelli tut nichts zur Entmythologisierung der Geschichte.

Chanteur, Janine

From War to Peace. – Boulder (u.a.) : Westview Pr., 1992. – S. 23-39 : Desire and War

(Französisches Original 1989)

Chanteur sieht bei Machiavelli eine Theorie unbegrenzter Begierden – Ehrgeiz und Gier –, alle wollen Macht erlangen oder behalten. Die einzige Ordnung, die Machiavelli erkennen kann, ist die Ordnung des Siegers, die aber kein Frieden sein kann, weil immer wieder die Macht von anderen herausgefordert wird. Es gibt zwei Arten des Kampfes: den mit Gesetzen und den mit Gewalt. Der erste ist der Kampf der Menschen, der zweite der Kampf der Tiere. Gesetze sind ein Kampfmittel, um die Begierden derer zu zügeln, die nicht die Macht haben. Militärische Siege reichen dafür nicht aus, damit kann man den Bürgerkrieg nicht vermeiden. Aber ohne Gewalt reichen auch Gesetze nicht aus. Der Gesetzgeber will nur Macht in eigenem Interesse, kann damit aber Ordnung schaffen, in der das Volk leben kann. Es gibt keine Methode diesen Zustand dauerhaft zu halten. Pazifismus kann nur Selbstaufgabe, Frieden immer nur Waffenstillstand sein. Der dauernde Stillstand ist unmenschlich.

Hörnqvist, Mikael

Machiavelli and Empire. – Cambridge (u.a.) : Cambr. Univ. Pr., 2004. – 302 S. (Ideas in Context ; 71)

Machiavellis Thema ist Rhetorik, daß der Schein so wichtig ist wie die Realität und daß verloren ist, wer das nicht erkennt. Seine Werke müssen selber als rhetorische Interventionen gelesen werden.

Machiavelli hat die römische Bundgenossenschaft aus zwei Perspektiven behandelt: vom Standpunkt der Römer aus, für die der Bund nur eine Täuschung war, beibehalten solange sie es nötig hatten. Und vom Standpunkt der Bundgenossen her, die getäuscht wurden, ohne es zu bemerken. Spartaner und Athener haben ohne Täuschung erobert und sind gescheitert. Machiavelli lobt das alte Florenz, das durch Fraternalisieren wuchs. Jetzt aber sei die Zeit der entschlossenen Machtübernahme gekommen. Da hält er sich (gegenüber Pisa) genau an sein römisches Modell. Machiavelli löst *grandezza* als Ziel des Staates, das bisher an die republikanische Staatsform gebunden war, von der Staatsform. *Grandezza* ist nur noch Ausdehnung und Machiavellis Helden sind Fürsten. Machiavellis Lehre ist letztlich (gegen seine zaudernden Vorgesetzten in der republikanischen Zeit), daß Vorsicht und Kühnheit beide ihre Zeit haben. Da können Republiken einen Vorteil haben, weil sie sich besser an Situationen anpassen können. Hörnqvist betont, daß bei Machiavelli immer von Florenz die Rede ist, nie abstrakt von Republiken und schon gar nicht abstrakt von Staaten.

6.5.1.2 Internationale Beziehungen

Sullivan, Robert R.

Machiavelli's Balance of Power Theory, in: Social Science Quarterly 54 (1974) 258-270

Machiavelli hat zwei Theorien des Machtgleichgewichts, eine statische und eine dynamische. Die statische Theorie verwirft die hemmungslose Ausweitung ebenso

wie den grundsätzlichen Verzicht auf jede Ausweitung. Am besten ist es einen Staat zu gründen, der stark genug ist, um nicht leicht besiegt zu werden, aber doch nicht so mächtig, daß er Gegenreaktionen der Nachbarn hervorruft. Diese statische Theorie wird rasch durch eine dynamische abgelöst, die erkennt, daß Staaten immer in Aufstieg oder Niedergang sind, weil die Zunahme an Macht ein Ursache des kommenden Niedergangs ist und der Niedergang ein Stimulus für Bemühungen um neuen Aufstieg. Einen Zustand des stabilen Gleichgewichts zu erlangen ist eine Illusion. Damit muß Machiavelli aber akzeptieren, daß ein Staat expandieren muß, um das ultimative politische Problem, den Kampf ums Überleben, zu vermeiden.

Czempiel, Ernst-Otto

Friedensstrategien : eine systematische Darstellung außenpolitischer Theorien von Machiavelli bis Madariaga. – Paderborn (u.a.) : Schöningh, 1986. – S. 116-119 (2. Aufl. 1998 S. 154-159)

Czempiel findet auf der Suche nach Beziehungen zwischen Außenpolitik und Herrschaftssystem in *Discorsi* I/6 und II/4 Hinweise: Republiken sind in der Lage auf außenpolitischen Ehrgeiz zu verzichten, weil sie ein hoher Grad an internem Konsens unangreifbar macht und relative Gleichheit den Anreiz zu Eroberungen senkt. Unter Bedrohung neigen Republiken eher zur Bildung eines Staatenbundes als zu Eroberung. Das sind nicht unbedingt Machiavellis Präferenzen (der eher auf den römischen Weg der Hegemoniebildung setzte), aber er hat damit ein systematisches Moment beschrieben, das im Republikanismus von Montesquieu, Rousseau und Kant wieder aufgenommen wurde.

Link, Werner

Machiavelli als Theoretiker der internationalen Politik : Gleichgewicht oder/und Föderalismus? in: Politische Studien zum 65. Geburtstag von Erwin Faul / hrsg. von Rupert Breitling und Winand Gellner. – Gerlingen, 1988, Teil 1: Politische Studien zu Machiavellismus und demokratischer Legitimierung S. 163-171

Czempiels Interpretation funktioniert nur in einem statischen System. So schließt Machiavelli nicht nur von einer bestimmten Verfassung auf ein bestimmtes außenpolitisches Verhalten, sondern leitet auch umgekehrt aus der Beschaffenheit des internationalen Systems eine bestimmte interne Verfassung als adäquat ab. Föderalismus ist eine Lösung nur in einem bestimmten internationalen System. Das Gleichgewichtssystem ist das umfassendere System, das auch föderalistische Anteile haben kann.

Leidhold, Wolfgang

Die Neuentdeckung der Alten Welt : Machiavelli und die Analyse der Internationalen Beziehungen, in: Der Staat 31 (1992) 187-204

Machiavelli ist der erste Autor, der nicht außenpolitische Empfehlungen gibt, sondern systematisch Internationale Beziehungen studiert. Leidhold meint damit vor allem den Anfang der *Discorsi* mit der Frage, wie die Gründung einer Stadt mit der

Sicherheit zusammenhängt. Machiavelli zitiert hier Polybios, für den Staatenschicksale naturwüchsig sind. Machiavelli selber bricht aber mit diesem Schema. Die innere Verfassung ist auch bei Machiavelli wichtig, aber sie ist vor allem eine Funktion der äußeren Lage. Da im Staatensystem Macht entscheidend ist, muß die Stadt dort angelegt werden, wo sie Macht erlangen kann. Zwar konnten sich Sparta und Venedig durch ihre Institutionen als defensive Staaten erhalten, aber Defensive ist auf ein statisches System angewiesen, das nicht den tatsächlichen dynamischen Verhältnissen im internationalen System entspricht. *Discorsi* II/4 macht Machiavelli erstmals in der Geschichte der politischen Theorie die internationale Ebene zum Untersuchungsgegenstand, als er Föderation kleiner Republiken, Hegemonialsystem, imperialistisches System untersucht. Die föderale Variante ist auf ein trügerisches Vertrauen auf die Statik des Systems gebaut, die imperiale Variante wird verworfen, weil sie langfristig das Zentrum überfordert. Die hegemoniale Variante (Rom) ist erfolgreich. Die föderative Variante müßte freilich die zweitbeste Methode sein und auch die einzige Rettung für Florenz und die Toskana.

Forde, Steven

Varieties of Realism : Thucydides and Machiavelli, in: Journal of Politics 54 (1992) 372-393

Machiavelli sieht Expansion als natürlich an, Ruhmbegierde und Furcht reichen zur Erklärung. Expansion kann nur unter glücklichen Umständen vermieden werden. Der Gründungsakt eines Staates ist immer ein Gewaltakt. Damit beruhen Moral und Gesetz auf einem Akt des Unrechts. Das ist bei Thukydides ähnlich, der aber einen Zivilisationsfortschritt sieht und damit den Schrecken des Krieges. Dazu gibt es bei Machiavelli keine Entsprechungen. Langfristig kann *necessità* die Gerechtigkeit nicht ausstechen; die Athener kommen nicht weit. Thukydides weigert sich diese Spannung aufzulösen, während Machiavelli sich klar für *necessità* erklärt, die den Staat wachhält. Florenz ist dabei freilich behindert, weil es sich nie der *necessità* stellen kann. Das ist Folge des Christentums.

Forde, Steven

International Realism and the Science of Politics : Thucydides, Machiavelli, and Neorealism, in: International Studies Quarterly 39 (1995) 141-160

Thukydides wie Machiavelli haben durchaus Elemente eines strukturellen Realismus, aber beide weigern sich, diese zum einzigen Schlüssel der Analyse von Konflikten zu machen (state-centrism ist erst eine „Errungenschaft“ von Hobbes). An die Rationalität internationaler Akteure glauben sie schon gar nicht.

Machiavelli ist unmoralisch. Aber weil seine ganze Wissenschaft um das Ziel der Sicherheit kreist, kann sie paradox doch normativ genannt werden. Von den späteren Realisten unterscheiden sich Thukydides und Machiavelli vor allem dadurch, daß sie nicht auf die Idee kommen, diesen Realismus als einen Weg zum Frieden zu verkaufen (das ist erst Morgenthau Unternehmen, der dafür lebenslang mit der unklaren Beziehung von Realismus und Moral kämpfen muß).

Münkler, Herfried

Niccolo Machiavellis Gedanken zu den zwischenstaatlichen Beziehungen, in: Klassische Staatsentwürfe : außenpolitisches Denken von Aristoteles bis Kant / hrsg. von Jürgen Bellers. – Darmstadt : Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1996. – S. 37-55

Neubearbeitung u.d.T.: Kriegsführungsfähigkeit als politischer Imperativ : Niccolo Machiavelli über das Verhältnis zwischen den Staaten, in: Herfried Münkler, Über den Krieg : Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion. – Weilerswist : Velbrück, 2002. – S. 34-52

Krieg und Konflikt müssen nicht eigens erklärt werden, sondern sind Teil der *conditio humana*, der grundsätzlichen politischen Verhältnisse (ein anderer Teil dieser Instabilität ist der zyklische Verlauf aller politischen Verhältnisse, Erfolg wird untergraben). Wer sich immer an ethischen Normen orientiert, kann nur scheitern. Es ist dauernde Anpassung nötig.

Im zweiten Teil geht Münkler auf das zeitgenössische Staatensystem ein (ein rein historisches Referat). Klar ist für Machiavelli, daß das Staatensystem instabil ist, deshalb haben nur Staaten eine Chance, die auf Vergrößerung hin angelegt sind (Venedigs Defensivstrategie war nur in seiner geschützten Lage möglich). Ebenso klar ist, daß Staaten mit inneren Streitigkeiten keine Chance haben (das meint Florenz). Eine Regelung internationaler Ordnung durch eine irgendwie skizzierbare Friedensordnung kann sich Machiavelli nicht vorstellen.

Fischer, Markus

Machiavelli's Theory of Foreign Politics, in: Roots of Realism / ed. by Benjamin Frankel. – London : Cass, 1996 (Security studies ; 5,2) S. 248-279

In den drei Weisen der Expansion in *Discorsi* II/4 sieht Fischer zwei Annahmen über die menschliche Natur, die zu zwei Arten Außenpolitik führen: rapacious ambition führt zu gewaltsamen Kampf um Herrschaft, cooperative habits führen zu Institutionen, die im Konflikt vermitteln können. Diese Strategien können aber nicht gleichzeitig verfolgt werden. In einer Welt unbegrenzter ambition haben appeasement oder reassurance keine Chance. Ambition und fear müssen letztlich zur selben Praxis führen: Aufbau eines Reiches. Eine Föderation unterscheidet sich nicht von einer Allianz, beide werden nur durch einen gemeinsamen Feind zusammengehalten. Cooperative habits hält Fischer für postimperial, weil das Deutsche Reich das Muster ist; der Kaiser regiert nicht durch Macht, sondern durch Reputation.

Die Neorealisten können nicht systematisch begründen, wieso es zwei Formen des Machtgleichgewichts gibt: 1., zwischen Imperium und Peripherie; 2., zwischen Gleichen im Kern des internationalen System. Machiavelli hat dagegen eine Erklärung für das Machtgleichgewicht in einem internationalen System von Gleichen: das Fehlen der *virtù* bei den Modernen. Die Fähigkeit der Modernen mit wechselnden Allianzen Hegemonie einzudämmen, kann Machiavelli dagegen nicht erklären.

Doyle, Michael W.

Ways of War and Peace. – New York (u.a.) : Norton, 1997. – S. 93-110 Fundamentalism : Machiavelli

„Fundamentalism“ meint hier, daß der Realismus verankert wird in der menschlichen Natur, bei den Ambitionen, Ängsten und Interessen der Führer, Bürger und Untertanen. Der Witz bei Machiavelli ist, daß die Neigung von (neuen) Fürsten und Republiken zur Eroberung die Machtgelüste der Großen befriedigt und doch den Bürgern Sicherheit bringt.

Morgenthau macht wie Machiavelli den Kampf um Macht in der menschlichen Natur fest, verbindet aber im Gegensatz zu Machiavelli nicht innere und äußere Politik. Damit wird bei Morgenthau Machtpolitik ohne politischen Grund.

Doyles Machiavelli Darstellung ist als Einführung – v. a. in das konventionelle Machiavelli-Bild der Internationalen Beziehungen – nützlich.

Pangle, Thomas L.

Modern Realism : Machiavelli and his Successors, in: Pangle, Thomas L. ; Ahrendorf, Peter J.: Justice Among Nations : on the Moral Basis of Power and Peace. – Lawrence, Kansas : Univ. Pr. of Kansas, 1999. – S. 125-144

Machiavelli knüpft nicht an die antiken Philosophen an, sondern an die politische und religiöse Praxis Roms. Virtù ist bei Machiavelli politische Tugend, das war bei den antiken Klassikern anders. Machiavelli weiß selber, wie neu das ist, wenn er Livius kritisiert, weil er zuviel an fortuna und zuwenig an die Römer glaubte. Ebenso neu ist die Betonung der Waffen. Soweit sind nicht einmal die athenischen Redner bei Thukydides gegangen. Aber Machiavelli braucht Religion, weil das Volk nicht virtù will, sondern Moral. Deshalb müssen die „Weisen“ darauf achten, daß so kleine Dinge wie das Völkerrecht beachtet werden. Aber es gibt bei Machiavelli eigene Grenzen des Imperialismus: Unbegrenzt Wachstum zerstört das Reich, denn kleine Republiken sind eher zum Kampf bereit und die Ambitionen der Militärkommandanten zerstören die politische Ordnung.

Berger Waldenegg, Georg Christoph

Krieg und Expansion bei Machiavelli : Überlegungen zu einem vernachlässigten Kapitel seiner „politischen Theorie“, in: Historische Zeitschrift 271 (2000) 1-55

Berger Waldenegg versucht zu zeigen, daß Machiavelli nicht Gewalt verherrlicht (Mark Hullung), sondern Eroberungen immer an die necessità bindet und dem „Urtrieb der ambizione“ nicht anders als der Willkür und der Habsucht kritisch gegenübersteht. Trotzdem kann Machiavelli kaum als Realist gelten, denn er hat keine klare Theorie der necessità, durch die geklärt werden könnte, wie weit Eroberungen gerechtfertigt werden können.

6.5.1.3 Kriegskunst

Hobohm, Martin

Machiavellis Renaissance der Kriegskunst. – Berlin : Curtius, 1913

1. – Machivellis florentinisches Staatsheer

2. – Machiavellis Kriegskunst

Ein Katalog der Ungereimtheiten in Machiavellis Milizschrift und ein Katalog von Machiavellis Fehlwahrnehmungen der zeitgenössischen Kriegspraxis. Die beiden Hauptkritikpunkte sind, daß Machiavelli von einer Situation dauernder Bedrohung ausgeht und doch auf Miliz statt Berufssoldaten setzt und daß er nie die Rolle der Disziplin oder gar des Drills erkannte und damit nicht den zentralen Mechanismus des modernen Militärs (zwar sei dauernd von Disziplin die Rede, aber ohne Verständnis). Machiavelli kritisiert die Moral der Söldner, begreift aber nie was sie professionell leisteten: Ohne Geld kämpften sie nicht, für Geld standen sie aber standhaft.

Immer noch das umfassendste Buch zur *Arte della Guerra* und zur praktischen Tätigkeit Machiavellis als Organisator der Miliz.

Gilbert, Felix

Machiavelli : the Renaissance of the Art of War, in: Makers of Modern Strategy from Machiavelli to the Nuclear Age / ed. by Peter Paret. – Oxford : Clarendon Pr., 1986. – S. 11-31

Bearbeitung seines Beitrags zu ersten Auflage der Makers of Modern Strategy 1945

Schildert (ausführlicher) den Stand der Kriegskunst im 15. Jahrhundert und (kürzer) Machiavellis Reorganisation der Miliz. Machiavelli will kurze entscheidende Kriege. Dafür braucht er ein Militär, das bereit ist zu kämpfen. Dafür setzt er vor allem auf den Appell an Patriotismus. Machiavelli war ein Militärschriftsteller lange bevor er über Außenpolitik (und Politik allgemein) schrieb und über Außenpolitik schrieb er als Fortsetzung seiner Militärschriften. Gilbert beurteilt ihn als Strategen milde und beruft sich auf Clausewitz, der allen seinen Vorgängern gern eine Schachbrett-Strategie vorwarf, nicht aber Machiavelli.

Behnen, Michael

Der gerechte und der notwendige Krieg : ‚necessitas‘ und ‚utilitas reipublicae‘ in der Kriegstheorie des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit / hrsg. von Johannes Kunisch. – Berlin : Duncker und Humblot, 1986. – S. 43-106 Machiavelli S. 50-63

Machiavellis Kompetenz, über den Zusammenhang von Militär und Staat zu sprechen, ist zweifelhaft. Er ignoriert die Fehler seiner Miliz und zu ihrer Rechtfertigung versucht er, den römischen Militärpatriotismus rhetorisch aufbereitet heranzuziehen. Nach Machiavelli kann sich die staatliche Gemeinschaft als Ganzes nur erhalten, wenn sie militärische Verhaltensmuster kultiviert. Militärische Disziplin soll virtü

erzeugen, ohne daß politische Partizipation versprochen werden muß (in der Praxis setzte Machiavelli als Leiter der Miliz eher auf materielle Anreize). Bei Machiavelli kommt die *necessità* des Krieges aus der Notwendigkeit der *virtù* für die Erhaltung des Staates, nicht aus der Bedrohung durch andere Staaten.

Buck, August

Machiavellis Dialog über die Kriegskunst, in: Krieg und Frieden im Horizont des Renaissancehumanismus / hrsg. von Franz Josef Worstbrock. – Weinheim : VCH, 1986 (Mitteilungen der Kommission für Humanismusforschung der Deutschen Forschungsgemeinschaft ; 13) S. 1-12

Überblick über Aufbau und Inhalt der *Arte della Guerra*.

6.5.2 Bodin

Jean Bodin, 1529-1596, geboren in Angers. Humanist, Naturphilosoph, Jurist, diverse juristische und politische Ämter. Als leitender Beamter eines königlichen Prinzen eine Weile einflußreich in der verworrenen französischen Politik der Religionskriege. Das Buch über den Staat hat er geschrieben, als er sich nach einer mißlungenen Verschwörung zugunsten seines Prinzen aus dem öffentlichen Leben zurückziehen mußte.

Vergleiche zur Biographie :

R. Chauviré, Jean Bodin, auteur de „La République“. – Paris 1914, Neudruck 1969.

Zur Einführung:

Henning Ottmann, Geschichte des politischen Denkens. – Bd. 3/1. – Von Machiavelli bis zu den großen Revolutionen. – Stuttgart 2006. – S. 213-230.

Bodin ist als Jurist, Ökonom, Politischer Theoretiker seit langem studiert worden. Seine zentrale Leistung, die Lancierung (Klärung wäre zuviel gesagt) des Begriffes Souveränität ist unbestritten. In letzter Zeit wird sein Weltbild stärker studiert. Während sein Begriff der Gerechtigkeit als Übereinstimmung in der Unterscheidung viel Platon verdankt, aber ohne jede Ahnung von Dialektik, liest sich die neuplatonische Verbindung der Ordnung im Staat mit der Harmonie des Universums wie eine Platon-Parodie. Dieses Weltbild ermöglichte ihm, zugleich Toleranz zu begründen und ein Grundwerk der Hexenverfolgung zu schreiben. Je näher wir ihn ansehen, desto fremder sieht er zurück. Eine Verbindung von der harmonie universelle zum Frieden hat er nur für den inneren Frieden versucht. Bodin war ein Cusanus-Leser, er betont die Einheit Gottes trotz der Vielheit in der Welt. Auch im Staat stehen sich die Gott analoge Einheit und die der ontologisch-kosmologischen Vielheit analogen Ordnungen der Bürgerschaft gegenüber. Die wohlgeordnete Republik ist eine Voraussetzung der Suche nach der Wahrheit, erst dann kann über die Vielzahl der Meinun-